

Polizei
er Rath
gegangen
Klein-
jedoch
m Aus-
genüber
diesen
funden,
kommen
emessen,
Pfund.
emplar
wohl-
ersten
maus
r Alles
Mann
el- und
d zwar
Maurer
bleiben,
de, die
den be-
tag ist
renbar
Der
Reifen
eferen-
gerig war
tlichen
Bede,
resden
Königl.
ch als
y ver-
polera-
hrung
st der
tlenen
ühlen-
olt ist
raftet
or 14
amilie
n den
Brieff-
n den
Taufe
tt.
otom).
ngarns
e über-
omorn,
schalten
ch die
a, der
haben
h wei-
n den
Klapfa-
inz.
änder
er eine
lla II.
t und
renden
schichte
bleibt.
rungs-
n von
und
st zu
fortan
nt.
a p p.
hand-
sam-
ahnte
eissen
von
erur-
päter
malt
be-
men
Ur-
eiten
enen
von
Er-
nur
send
Er-

Nachdem noch der vorsitzende Richter die Jury instruiert hatte, zogen sich die Geschworenen in das Beratungrzimmer zurück. Es waren nicht mehr als zehn Minuten vergangen, als die Jury in den Gerichtssaal zurückkehrte.

„Bereiten Sie sich auf das schlimmste vor,“ raunte Spaird seinem Klienten zu.

Die Advokaten wissen, daß in solchen Fällen eine so kurze Beratung gleichbedeutend ist mit einem für den Angeklagten ungünstigen Urtheil. Und Spaird hatte sich nicht geirrt, denn der Spruch der Jury, von dem Obmann in lautem, feierlichen Ton verkündet, lautete: „Schuldig des vorsätzlichen Mordes.“

„Richard!“ rief Grace schmerzlich aus, als sie in sein bleiches Antlitz blickte.

„Muth, Grace!“ flüsterte er ihr zu, „laß uns jetzt nicht die Fassung verlieren!“

Spaird stellte nun den Antrag, daß die Verkündung des Urtheils aufgeschoben werde. Der vorsitzende Richter aber erklärte, er sähe keinen Grund, diesem Antrage nachzugeben, denn der Fall liege vollständig klar. Der Richter verkündete das Urtheil, daß Richard Banmark „am Halse aufgehängt werden solle, bis er todt sei“ und zwar am zweiten Montag nach Verkündung des Urtheils.

VI. Verurtheilt.

Zwölf ehrenhafte Männer, eingeschworen, nach bestem Wissen und Gewissen das Urtheil über den des Mordes an Stella Raimonde angeklagten Richard Banmark zu sprechen, hatten den Angeklagten für schuldig befunden und der vorsitzende Richter hatte, wie es das Gesetz vorschreibt, das Urtheil verkündet.

Die Gerichtsverhandlung war damit zu Ende und die Gefängnißbeamten näherten sich dem Verurtheilten, um nach den Tombs zurückzuführen.

„Richard! Richard!“ rief Grace aus, während sich, ihr unbewußt, ihre Augen mit Thränen füllten.

„Sei stark, mein Lieb!“ ermunterte er sie mit klarer, fester Stimme. „Und jetzt laß uns von einander scheiden. Die Beamten warten auf mich.“

Die Beamten legten ihre Hände auf seine Arme. Grace wandte, als ob sie zu Boden fallen würde.

„Spaird, Spaird,“ rief Richard dem Advokaten zu. „Sehen Sie nach ihr!“

Spaird eilte herzu und fing Grace in seinen Armen auf. Ihre Augen schlossen sich und die Besinnung verließ sie. Der Verurtheilte warf noch einen langen Blick voll unendlicher Zärtlichkeit auf das liebe, jetzt so bleiche Gesicht Graces und wendete sich dann zu den Gefängnißbeamten:

„Lassen Sie uns schnell gehen, bevor sie wieder zu sich kommt!“ Die Beamten führten ihn durch die gaffende Menge nach dem Wagen, der ihn hergebracht, und der ihn nun wieder in das Gefängniß zurückführte.

Als Richard Banmark seine Zelle betreten hatte, stand er einen Augenblick still, dann sank er auf den Stuhl nieder, der an der Wand stand und vergrub sein Gesicht in die Hände.

Einige Minuten verharrte er so wie geistesabwesend.

Man vergegenwärtige sich die ganze Entsetzlichkeit seiner Lage. Er, der vollkommen schuldlos, war zu einem schimpflichen Tode verurtheilt. Es ist wahr, er hatte von allem Anfang gesehen, wie starke und belastende Verdachtsgründe gegen ihn vorlagen, aber die Hoffnung ist so fest in des Menschen Herz eingepflanzt, daß er niemals ernstlich den Gedanken, man könne ihn schuldig finden, in Erwägung gezogen hatte. Nun war er verurtheilt.

Doch nur für einige Minuten ließ er sich von den Schrecknissen seiner Lage überwältigen. Dann ermannte er sich, er erhob sich als ein Mann, der fest entschlossen ist, was immer das Schicksal ihm auferlegen würde, mit männlicher Fassung zu ertragen.

Richard Banmark hatte, wie bereits erwähnt, keine Verwandte in Amerika; aber er hatte eine große Anzahl von Freunden und Bekannten, theils aus seinen geschäftlichen, theils aus seinen gesellschaftlichen Beziehungen. Kurz nach seiner Verhaftung waren drei oder vier seiner Freunde im Gefängniß erschienen, um ihn zu besuchen, er hatte aber dankend abgelehnt, sie in seiner Zelle zu empfangen.

Seit jener Zeit hatte Niemand wieder versucht, ihn zu sprechen, ausgenommen sein Advokat und Grace Monteath.

Grace erholte sich nur langsam von ihrem Ohnmachtsanfälle im Gerichtssaal. Als sie wieder zu sich gekommen war, blickte sie suchend um sich.

„Richard?“ sagte sie in fragendem Ton.

„Er ist bereits fort,“ antwortete Spaird.

„Kann ich zu ihm gehen?“ fragte sie.

„Deute nicht mehr,“ war des Advokaten Antwort. Er fürchtete, daß sie, wenn sie ihn in diesem Zustande sehen würde, nicht nur selbst zusammenbrechen würde, sondern auch dem Gefangenen die ihm so nöthige Fassung rauben würde.

„Wann kann ich ihn sprechen?“ fragte sie weiter.

„Ich werde morgen früh um zehn Uhr bei ihm sein,“ antwortete Spaird, „und es wird mich freuen, Sie dann dort zu treffen.“

„Ich werde da sein,“ antwortete sie. Dann nach

einer Pause fügte sie hinzu: „Können Sie mich nach Hause bringen?“ Ich fühle mich so schwach.“

Der Advokat sandte unverzüglich nach einem Wagen, half, als dieser vor dem Gerichtsgebäude hielt, der Braut seines Klienten einsteigen und nahm an ihrer Seite Platz. Zurückgelehnt in die Kissen der Kutsche saß sie da, dumpf vor sich hinbrütend. Nur einmal öffnete sie den Mund zur Frage:

„Giebt es denn keine Hoffnung mehr für ihn?“

„Darüber wollen wir morgen berathen,“ antwortete Spaird. „Ich will noch heute Abend darüber nachdenken. Aber so lange er lebt, so lange wollen wir hoffen!“

Monteath war ein freundlicher, alter Mann, gutmüthig und weichen Herzens, der seine Tochter immer ihren eigenen Weg hatte verfolgen lassen. Als er aber den Ausgang der Gerichtsverhandlung vernahm, da hielt er es doch an der Zeit, ihr das Ungehörliche ihres Benehmens vorzuhalten.

„Jetzt, da er schuldig befunden ist, Grace,“ sagte er, „solltest Du Dich wohl von ihm zurückziehen.“

„Was! Ich soll Richard verlassen — jetzt!“ rief sie aus.

„Aber, ich dachte doch —“

„Warum, Papa,“ unterbrach Grace ihren Vater, „warum sollte ich ihn jetzt im Stich lassen? Möchtest Du, daß ich Dich in einer ähnlichen Lage verlassen sollte, weil Dich, obgleich Du doch vollkommen schuldlos bist, ein paar Männer für schuldig erklärt haben?“

„Ich hoffe, nie in eine solche schreckliche Geschichte verwickelt zu werden,“ sagte Monteath.

„Dem Unglück ist Jeder ausgesetzt.“

„Und überdies bin ich Dein Vater.“

„Und er ist mein verlobter Bräutigam, den ich mehr liebe, als mein Leben,“ antwortete Grace. „O Papa,“ fuhr sie fort, „Du mußt nicht von mir verlangen, daß ich ihn verlasse. Ich kann, ich darf es nicht.“

Monteath juckte mit den Schultern und drang nicht weiter in seine Tochter. Früh am nächsten Morgen verließ sie in Begleitung einer Dienerin das Haus. Was immer der Zweck ihres frühen Ausganges gewesen sein mochte, er war jedenfalls nach ihrem Wunsche erledigt, denn ihre Mienen verriethen Zufriedenheit, als sie nach ungefähr einer Stunde nach Hause zurückkehrte.

Auf zehn Uhr hatte Spaird die Zusammenkunft in Richards Zelle festgesetzt. Grace trug Sorge, um halb zehn Uhr in den Tombs zu sein, sie wurde so gleich zu dem Gefangenen geführt.

„Grace!“ rief er aus, als sie bei ihm eintrat.

Er war augenscheinlich freudig überrascht, denn er hatte sie kaum erwartet. Sie blickte forschend in sein Antlitz und bemerkte mit Schrecken die entsetzliche Veränderung, welche seit seiner Verurtheilung in seinem Aeußeren stattgefunden hatte. Der Schlag war für seine feine Natur zu stark gewesen. Tiefe Linien durchzuckten sein Gesicht. Sie legte ihre Arme um seinen Hals und küßte ihn wieder und wieder.

(Fortsetzung folgt.)

Bermischte Nachrichten.

— Hamburg. Daß Jemand zu seinem eigenen Leichenbegängniß kommt, ist ein Fall, wie er wohl nur in der Verwirrung der gegenwärtigen Krankenhäusverhältnisse Hamburgs vorkommen kann. Wird da vor einigen Tagen eine Familie benachrichtigt, daß ihr im Lazareth untergebrachter Neffe an der Cholera gestorben sei und gleichzeitig Ort und Zeit der Beerdigung der Leiche angegeben. Die Verwandten versammelten sich im Trauerhause, um nach dem Kirchhof hinauszufahren, und sprechen noch über die guten Eigenschaften des Verstorbenen, als dieser plötzlich in ihrer Mitte erscheint. Man denke sich den Schreck, aber auch die Ueberraschung; der Kranke war soeben als geheilt aus dem Lazareth entlassen, während man dort einen Verstorbenen mit ihm verwechselt hatte.

— Wien. Zwar sagt das Sprichwort, daß „Alles schon dagewesen ist,“ aber eine zwangsweise Versteigerung von drei gebrauchten Briefmarken dürfte noch nicht dagewesen sein! Die amtliche „Wiener Zeitung“ machte jüngst bekannt, daß zur Vernehmung der Feilbietung der auf 66 fl. ö. W. geschätzten drei Briefmarken, und zwar einer Briefmarke von Sachsen aus dem Jahre 1850, drei Pf., roth auf weißem Papier, und zweier Briefmarken von Oldenburg aus den Jahren 1851 und 1858, 1/2 Silbergroschen, schwarz auf grün, der 14. September als Termin bestimmt sei. Die Versteigerung fand denn auch statt; einige Postwerthzeichen-Händler und -Sammeler hatten sich eingefunden, welche sich vor Allem von der Echtheit der Versteigerungsobjekte überzeugten. Das Ergebnis der Versteigerung war ein sehr günstiges. Die Drei-Pfennig-Marke von Sachsen aus dem Jahre 1850 wurde um eine Kleinigkeit über den Schätzungspreis von 36 fl. zugeschlagen. Von den beiden Oldenburger Marken erzielte die eine grüne, auf 6 fl. geschätzte aus dem Jahre 1851 den Preis von 8 fl., während die andere, seltenere, auf 24 fl. geschätzte, aus dem Jahre 1858, einen Erlös von 35 fl. brachte. Es wäre zu wünschen, daß alle Zwangsversteigerungen so günstig verliefen! Man sieht üb-

rigens, daß alte gebrauchte Briefmarken gar keine so werthlosen Dinger sind, und daß so Mancher, der in seiner Lade alte Briefschaften unbeachtet liegen hat, gut thäte, dieselben wegen der daran haftenden Postwerthzeichen aufmerksam zu besichtigen. Vielleicht findet er auf diese Weise ganz unverhofft ein kleines Kapital, oder selbst ein größeres; denn seltene alte Briefmarken repräsentiren in der That bei dem heutigen Aufschwunge der „Philatelie“ einen ganz respektablen Werth.

— Linoleum glänzend zu erhalten. Die Verbreitung der Linoleum-Teppiche und Läufer für Zimmer, Korridore, Treppenhäuser, Geschäftsräume u. nimmt immer mehr zu, weil dieselben hinsichtlich der Haltbarkeit, Bequemlichkeit und Reinlichkeit große Vortheile bieten. Dabei sind die Unterhaltungskosten geringfügig. Will man Linoleum glänzend erhalten, so bediene man sich nach der „Deutschen Baugewerbe-Zeitung“ folgender einfacher Mittel, welche Jedermann leicht anwenden kann. Eine Abwaschung mit gleichen Mengen Milch und Wasser sollte regelmäßig alle 2 bis 3 Wochen stattfinden; nach Verlauf von 3 bis 4 Monaten, also jährlich etwa dreimal, hat ein Abreiben mit einer schwachen Lösung von Bienenwachs in Terpentinspiritus stattzufinden; bisweilen wird auch Leinöl hierzu verwendet. Die Teppiche und Läufer bleiben bei diesem Verfahren immer rein und glänzend, d. h. sie sehen stets sauber und wie neu aus.

— Von der Mosel, 20. September. Jüngst kam ein Schuhmacher zur Stadt, um Leder einzukaufen. Nach alter Gewohnheit trinkt er einen Schoppen, noch einen u. s. w. Spät Abends kommt er in unsagbar jämmerlichem Zustande nach seinem Dorfe. Die Folgen seiner Kneiperei lassen nicht lange auf sich warten. Voller Angst eilt seine Gattin zum Arzt in der Stadt. Dieser verspricht, möglichst rasch zu kommen und verordnet mittlerweile tüchtige Einreibung des Patienten. Nach Verlauf einer Stunde erscheint der Arzt, sieht sich den Kranken an, schüttelt bedenklich sein Haupt und erklärt unsern Schuster für höchst choleraverdächtig. Der Ortsvorsteher wird herbeigerufen, und die Isolirung des Kranken beschlossen. Da im kritischen Moment erwacht Meister Knieriem aus seiner Erstarrung und sieht sich verwundert die Gesellschaft an. Erstaunt hört nun der Erwachte, daß er sehr krank und als sicheres Zeichen seiner Erkrankung die bereits vollständig blau und schwarz unterlaufene Haut zu betrachten sei. Da tritt die weinende Gattin vor und sagt ganz treuherzig: Herr Doktor, die schwarze Hautfarbe ist aller Wahrscheinlichkeit nach nur äußerlich, ich habe Ihre Vorschrist, die Einreibung betreffend, gründlich besorgt; leider hatte ich in der Eile nichts Besseres zur Hand und nahm deshalb die — Wischbürste. Doktor, Ortsvorsteher, Schuster und Frau sollen sich unverbrüchliches Stillschweigen gelobt haben; dennoch ist die Geschichte von einem der Vetheiligten ausgeplaudert und der „Köbl. Volkszeitung“ mitgetheilt worden.

— Besondere Kennzeichen. Seitens der Gendarmerie eines französischen Landstädtchens ist dieser Tage einem Bürger ein Paß mit folgendem Signalement ausgestellt worden: „Haare und Augenbrauen: schwarz; Augen: braun; Stirn: gewöhnlich; Rinn: rund. Besondere Kennzeichen: sieht seinem Vater sehr ähnlich.“

Standesamtliche Nachrichten von Schönheide

vom 18. bis mit 24. September 1892.

Geboren: 252) Dem Weber Franz Robert Gerstenberger hier Nr. 347 1 Z. 253) Dem Schlosser Carl Alwin Paul hier Nr. 447 1 Z. 254) Dem Bürstenfabrikarbeiter Carl Louis Gnädigel hier Nr. 134 1 Z.

Aufgeboren: 33) Der Bürstenpolirer Christian Friedrich Schäblich hier Nr. 233 B mit der Tambourierin Auguste Fanny Stöckburger hier Nr. 251.

Geschicklungen: 36) Der Bürstenhändler Eduard Lent hier mit der Bürsteneinzieherin Johanna Friederike Philippine Bär hier. 37) Der Bürstenfabrikarbeiter Robert Baumann hier mit der Bürstenfabrikarbeiterin Auguste Emilie Rödel hier.

Gestorben: 208) Des Bürstenfabrikarbeiters Friedrich Hermann Henneberger hier Nr. 142 Tochter, Alwine Elise, 6 R. 209) Des Maurers Friedrich Otto Lent hier Nr. 99 Sohn, Victor William, 5 R. 210) Des Fabrikarbeiters Franz Ludvig Schäblich hier Nr. 109 Sohn, Friedrich Gustav, 1 R. 211) Des Handarbeiters Franz Carl Weiß hier Nr. 303 C Tochter, Helene Martha, 1 R. 212) Des Bürstenfabrikarbeiters Friedrich Julius Fickel hier Nr. 432 Tochter, Marie Selma, 2 R.

Chemnitzer Marktpreise

vom 24. September 1892.

| | | |
|-------------------------|------------------------|---------------------------|
| Weizen russ. Sorten | 8 Mt. 75 Pf. bis | 9 Mt. 20 Pf. pr. 50 Kilo. |
| sächs. gelb u. weiß | 8 40 8 60 | |
| Weizen | — — — — | |
| Roggen, preuß. | 7 90 8 10 | |
| sächsischer | 7 50 8 10 | |
| russischer | — — — — | |
| Braugerste | 7 60 9 25 | |
| Futtergerste | 6 65 7 — | |
| Hafer, sächsischer, alt | 7 75 8 — | |
| neu | 7 — 7 25 | |
| Rohrgerste | 10 50 11 — | |
| Mahl- u. Futtererbsen | 8 50 8 75 | |
| Hru | 3 65 4 45 | |
| Stroh | 2 80 3 30 | |
| Kartoffeln | 3 — 3 20 | |
| Butter | 2 30 2 90 | 1 |